

2. Sonntag nach Epiphantias; 19.1.2020; Jer.14,1-9

Liebe Gemeinde,

kein strahlender Text in die Epiphantiaszeit hinein. Hier ist nicht vom aufgehenden Licht, nicht vom Stern, von Engeln, vom neugeborenen Jesuskind, nicht einmal von einem wundertätigen Heiland die Rede, der Wasser in Wein verwandeln kann. Nein, es ist ein Text, der fast ungeheures anspricht, der mahnt, der Buße und Umkehr einfordert. Und der Gott wiederum fast herausfordert doch heilend einzugreifen.

Damals vor 2600 Jahren – auch in unserer Zeit und heute an diesem Tag.

Wir können bei diesem Text die aktuelle Situation auf unserem Planeten gar nicht umgehen – selbst wenn wir das wollten. Denn er spricht zu uns, als wenn er gestern geschrieben, gesprochen, gerufen, geklagt worden wäre.

In Australien sind in den verheerenden Buschfeuern bis zu einer Milliarde Tiere umgekommen. Ein Milliarde – oder doch 200 Millionen – Säugetiere oder alle Tiere gezählt? Diese Diskussion ist müßig – es sind unzählig viele. Viele Zahlenangaben in der Bibel bedeuten oft dieses – sehr alt (wie bei Methusalem) – unzählbar viele (wie bei den Nachkommen Abrahams). Hier aber, in unserem Text geht es nicht um solch eine Menge, nicht um unzählig viele wie aktuell in Australien. Es wird das Leiden der einzelnen Kreatur mitten in einer vorhergesagten Dürreperiode aufgezeigt: *„Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die*

Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst.“

Wir müssen uns, wie immer bei biblischen Texten, platter Parallelen enthalten. Es geht wohl nicht um ein Artensterben, welches wohl heute auch menschlich hervorgerufen sein kann. Gegen solch ein menschengemachtes Artensterben geht die Aktion „Rettet die Bienen“ ja ganz klar und einfach vor, obwohl es in seiner Komplexität nicht einmal dort so einfach ist.

Es geht im Jeremia-Text vielleicht eher um den „Tierfrieden“ als Bestandteil der allgemein befriedeten Schöpfung. Wenn selbst die Tiere in solch einer Dürrekatastrophe solchem Unbill ausgesetzt sind, wie soll es den Menschen denn anderes ergehen?

Am Menschen geht das auch nicht spurlos vorüber. Die, die zum Wasserholen geschickt werden, finden keines. Sie kommen mit leeren Gefäßen zurück, *„sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter.“* Und auch die Ackerleute, die nur noch trockenen und rissigen Boden vorfinden *„sind traurig und verhüllen ihre Häupter“*.

Es klingt, als wenn auf die Katastrophe erst einmal mit Nichtstun reagiert wird. Und vielleicht ist es manchmal auch erst einmal angesagt *„das Haupt zu verhüllen“* - also Nachzudenken und Buße zu tun.

Und zuzuhören – hier auf die große Prophetie. Und heute vielleicht eher auf das, was uns Menschen sagen, die versuchen, unsere Welt zu erforschen. Auch mit dem, was wir als Menschheit dieser Welt antun. Dies hat nichts mit religiöser Überhöhung von Klimagerechtigkeit zu tun, sondern eher mit einem gesunden Pragmatismus. Aber auch mit Demut vor der wunderbaren Schöpfung. Demut vor unserem Auftrag und

unserer Verantwortung für die Menschheit, die Tiere (Hirschkuh und Wildesel) und die Pflanzen, die uns mit Nahrung und Sauerstoff versorgen. Die Psalmen sind voll vom Lob der Schöpfung – aber auch mit einem Blick für die Verantwortung, die wir vor Gott für sie haben behaftet.

Und so kann es in den Texten der Propheten auch darum gehen – um das Lob der Schöpfung und die Verantwortung des Einzelnen. Aber auch um die politische und die soziale Ebene für das ganze Volk und die Verantwortung derer, die regieren, die Verantwortung tragen.

Der Prophet Amos legt den Finger immer wieder auf die Wunden der sozialen Missstände der damaligen Zeit. Wo Reiche immer reicher wurden und die Armen in Schuldknechtschaft und Versklavung getrieben wurde. Und schon Elia, aber auch Jesaja und Jeremia klagen an, dass man oft auf falsche Allianzen und Freunde setzt um des kleinen eigenen Vorteils willen. In den Versen vor unserem Text wird darauf hingewiesen: *„Weil du mich vergessen hast, will auch ich dein Gewand hochheben, dass deine Schande sichtbar werde, deine Ehebrecherei, deine Geilheit, deine freche Hurerei. Auf den Hügeln und im Felde habe ich deine Gräuel gesehen. Weh dir, Jerusalem...“*

Es geht um das Land, um das ganze Volk. Natürlich trotzdem auch in Verbindung mit der Verantwortung der Einzelnen. Damals und auch heute eine auf Gott bezogene Schuldfrage und gleichzeitig damit auch eine hochpolitische Frage. Denn man kann das eine nicht vom anderen trennen.

Und wenn wir heute mit einem klaren und nicht religiös überhöhten Blick die bessere Bewahrung von Gottes guter Schöpfung einfordern, dann

geht es uns persönlich an. Und es ist gleichzeitig eine hoch brisante und politische Frage und Realität.

Vielleicht sollten wir uns immer einmal mit Scham und verhülltem Haupt hinsetzen und nachdenken, was denn für uns persönlich jetzt dran ist. Und wir können bei Jeremia lernen, dass es wiederum nicht vom Volk, nicht von der Menschheit und der damit verbundenen Verantwortung zu trennen ist.

Eigentümlich kann einen der zweite Teil des Predigttextes mit diesem Bußgebet erscheinen. Denn dort wird zwar auch von eigener Schuld gesprochen. Aber es wird gleichzeitig auch die Schuld bei einem innerlich oder auch äußerlich abwesenden Gott gesucht: *„Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held der nicht helfen kann?“*

Anklage – Anfrage – Schuldverschiebung? Aber vielleicht sitzt Gott auch heute mitten in dem Schlamassel und ist wie ein Held, der nicht helfen kann? Er sitzt mitten in einer rasenden Wachstumsgesellschaft und kann sich nur wundern, nur verzweifeln?! Vielleicht gilt auch heute noch ein Wort welches Gott durch den Propheten nur wenige Sätze später sagt: *„Meine Augen fließen über von Tränen, unaufhörlich Tag und Nacht...“*

Und daneben steht der Mensch und meint vielleicht eine innere, religiöse Gottesbeziehung zu haben – und den äußerlichen Menschen davon unabhängig mit aller Schuldverstrickung und politischer Verantwortung zu sehen. Da setzt Dietrich Bonhoeffer dagegen: *„Theologisch gesehen ist der Fehler ein doppelter: erstens, man glaubt,*

einen Menschen erst als Sünder ansprechen zu können, wenn man seine Schwächen bzw. sein Gemeines ausspioniert hat; zweitens, man meint, das Wesen des Menschen bestehe in seinen innersten, intimsten Hintergründen und das nennt man dann seine „Innerlichkeit“; und ausgerechnet in diesen menschlichen Heimlichkeiten soll nun Gott seine Domäne haben? Zum ersten ist zu sagen, dass der Mensch zwar ein Sünder, aber deswegen noch lange nicht gemein ist. Zum zweiten: Die Bibel kennt unsere Unterscheidung von Äußerem und Innerem nicht. Es geht ihr immer um den ganzen Menschen.“

Und der darf und soll immer wieder als verantwortlicher und befreiter Mensch vor Gott und den anderen Menschen auftreten. Dazu gehört die Freude an einem Festmahl mit Jesus und mit gutem Wein – nicht nur in Kana, sondern auch heute im Abendmahl und bei anderen fröhlichen Festen.

Und es gehört dazu die Befreiung aus der Selbst- aus der Ich-Bezogenheit mit dem Blick auf den Stern, der aufgegangen ist und uns auch heute noch den Weg weist. Nur so können wir Schöpfung und Menschheit für die Zukunft bewahren – mit Gottes Hilfe. Amen